

Nochmals zum Soldatendenkmal der k.u.k. Armee auf der Dreisprachenspitze

Autor(en): **Beck, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1974)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, November / Dezember 1974 Nr. 11 / 12

Nochmals zum Soldatendenkmal der k. u. k. Armee auf der Dreisprachenspitze

Von Marcel Beck, Winterthur

Der Aufsatz im Bündner Monatsblatt (Nr. 1/2, Jan./Feb. 1973) über das Denkmal eines k. u. k. Bataillons auf der Dreisprachenspitze hat mir einen ganzen Stoss freundlicher Zuschriften eingebracht. Es sind nunmehr auch Bemühungen im Gang, um die Marmortafel mit der denkwürdigen Inschrift vor den Unbilden der Witterung zu retten. Das diesbezügliche Feuerchen der Begeisterung für eine Aktion des Denkmalschutzes zu schüren, die des Schweisses der Edlen wirklich wert ist, mögen die nachfolgenden Zeilen dienen. Darin stelle ich zusammen, was mir teils zugeflogen kam und was ich selber in der Zwischenzeit zu den geschichtlichen Ereignissen, die hinter dem Gedenkstein liegen, finden konnte.

Am meisten beeindruckt war ich von einem Briefe meines akademischen Lehrers und nachmaligen Kollegen, Prof. Dr. Ernst Meyer in Zürich, der den Ersten Weltkrieg von Ende 1916 bis zum Schluss an der Westfront mitgemacht hat (Chemin-des-Dames, Flandern nach der grossen Offensive Ende 1917 bis Anfang 1918, Frühjahrsoffensive an der Somme 1918, Verdun u. a. m.) und sich als Mann, der Schlachten nicht nur von der Theorie her kennt, folgendermassen zum Geschehen auf der Dreisprachenspitze äusserte: «Was diese Leute da oben ausgehalten haben müssen, ist ja kaum vorstellbar, auch wenn man selber monatelang nur im Dreck und Schlamm gelegen hat ohne jemals ein Dach über dem Kopf, aber immerhin im Tiefland. Und

noch etwas ist imponierend. Dass der österreichische Kaiser sich bis da oben in die vorderste Frontlinie begeben hat, ist grossartig. Ich kann mich nicht erinnern, im Westen im Frontgebiet jemals auch nur einen etwas ranghöheren Offizier gesehen zu haben, vielleicht einmal in Flandern mit einer türkischen Militärmission, und dass S. M. Kaiser Wilhelm II. jemals im Frontgebiet war, ist mir ganz unbekannt. In Bad Kreuznach lebte es sich bestimmt besser.» Auch diese Zeilen sind ein Denkmal für Kaiser Karl I., der bisher in der Geschichtsschreibung doch wohl verkannt wurde.

Wie gefährlich der Besuch des Kaisers am 17. September 1917 auf dem Stilfserjoch war, geht aus der genauen Schilderung des Ereignisses hervor, die sich im Buche des Frhrn. von Lempruch – des auf der Inschrift genannten Kommandeurs der Ortlerfront – «Der König der deutschen Alpen und seine Helden» (Stuttgart 1925), S. 109–117, findet. Der oberste Kriegsherr sollte wenigstens einen wichtigen Teil der Stellungen sehen und deren Verteidiger möglichst an Ort und Stelle begrüßen. Das Programm musste derart gelegt werden, dass der Allerhöchste Herr den um 3 Uhr nachmittags von Landeck nach Wien abgehenden Hofzug – die Autofahrt von Prad nach Landeck dauerte zwei Stunden – zeitgerecht zu erreichen vermochte. Es kam daher nur eine Fahrt auf Stilfserjoch und Dreisprachenspitze in Betracht, was sehr bedenklich war, weil sich die Trafoier Eiswand damals wieder im Besitz der Italiener befand, die damit einen vollen Überblick über die nahezu fünfzig Kehren der Stilfserjochstrasse besaßen. Ohne Geheimhaltung des Besuches wäre es möglich gewesen, die langsam berganfahrenden Automobile (vgl. die Abb S. 271) mit Artillerie zusammenzuschossen. Die Verantwortung, die auf den Schultern von Generalmajor von Lempruch lastete, war daher gross, vornehmlich deshalb, weil die Nachricht über den bevorstehenden Besuch auf dem Wege über die Schweiz leicht zu den Italienern gelangen konnte. Für den Kaiser war es demnach keine Spazierfahrt, sich im Angesicht des Feindes aufs Stilfserjoch zu wagen. Die Italiener waren mit Geschützen und Fernrohren gut ausgerüstet und beschossen die Passstrasse, wo sich Bewegung zeigte, meist wirkungsvoll. Fast bei jeder Kehre mussten zudem die Automobile mehrmals ansetzen (reversieren). Einen Steuereinschlag an den Automobilen, der es gestattet



Der Wagen des Kaisers auf der Stilfserjochstrasse, aus: Lempruch, *Der König der Deutschen Alpen und seine Helden*, S. 116.

hätte, die damaligen Spitzkehren in einer einzigen Wendung zu bewältigen, gab es 1917 noch nicht. Die heutigen Kehren der Stilfserjochstrasse sind ganz wesentlich ausgebaut worden.

Unter den mir zugegangenen Zuschriften befanden sich auch einige sehr kritische, in denen die Auffassung vertreten wurde, die Stellungen an Ortler seien eine Renommierfront gewesen, wohin man Ausländer führte, Sven Hedin zum Beispiel, um diese im Glauben an den Endsieg der Mittelmächte zu bestärken. Ein Kollege aus Wien bemerkte gar, der berühmte Historiker Ritter von Srbik habe sich sozusagen zur Sommerfrische an die Ortlerfront abkommandieren lassen. Es wurde auch bezweifelt, dass die Ungarn gute Österreicher gewesen seien, weil ihrem unheilvollen Einfluss der Zusammenbruch der Monarchie zu einem guten Teil zu verdanken sei. Sicher trifft dies für die nationalistischen ungarischen Magnaten zu. Auf der Dreisprachen-

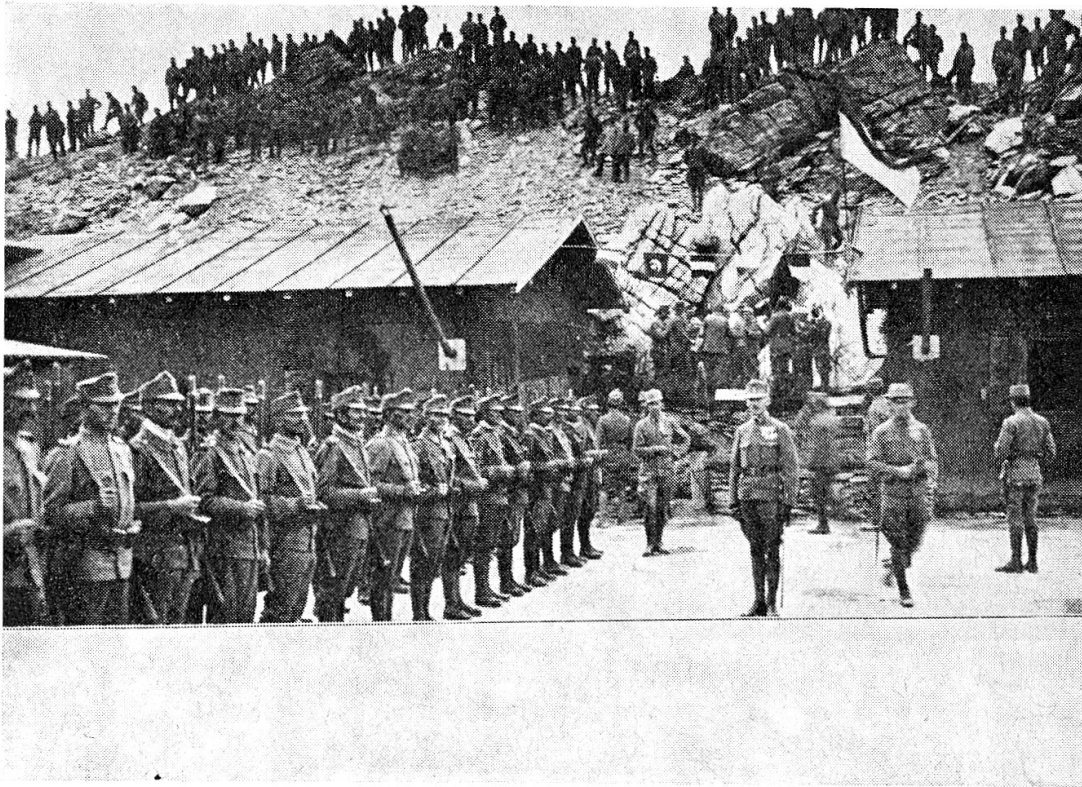
spitze standen jedoch einfache ungarische Landwehrmänner, die mit hoher Politik nichts zu tun hatten. Um den Zweiflern einigen Wind aus den Segeln zu nehmen, lasse ich Ausführungen des Freiherrn von Lempruch folgen, aus denen hervorgeht, wie sehr exponiert die von ungarischen Landwehrmännern gehaltenen und vom Kaiser aufgesuchten Stellungen auf der Passhöhe waren. Lempruch schreibt: «Ich geleitete den Kaiser, in dessen Begleitung sich der ehemalige Minister des Äusseren, Graf Czernin, Feldmarschall Graf Conrad, die Generaladjutanten Feldmarschalleutnant Prinz Lobkowitz und General der Infanterie Marterer, Prinz René von Parma und zwei Flügeladjutanten sowie ein Kinooperator befanden, zunächst in den schon seinerzeit erwähnten Graben an der Schweizer Grenze, woselbst ich dem Monarchen einen eingehenden Vortrag hielt. Die italienischen Stellungen im Brauliotale (es ist dies das von der Passtrasse durchzogene, von Bormio zum Wormserjoch führende Tal), dann auf Piz Umbrail, Monte Braulio und Radisca waren deutlich sichtbar; der Scorluzzo und das Vitellital, diese alten Kampfstätten, dann die ganze hochalpine Kette mit der Madatschgruppe, der Trafoier Eiswand und dem Ortler lagen in leuchtender Pracht vor uns. Der Kaiser folgte meinen Ausführungen mit grossem Interesse; besonders fesselten ihn die von mir gegebenen Details der Eroberung der Hohen Schneid, der Madatschgruppe und der Trafoier Eiswand. Während meines Vortrages begannen die Italiener den Scorluzzo mit mittlerem Kaliber zu beschiessen. Die Einschläge näherten sich uns allmählich bis auf einige hundert Meter, so dass ich unwillkürlich befürchtete, es möge doch Kunde vom heutigen hohen Besuche durchgesickert sein; meine Besorgnis wurde indessen sehr bald zerstreut, als sich die Granateinschläge aus dem Brauliotale langsam entfernten und wieder dem Scorluzzo zuwendeten. Im interessierten Eifer des Betrachtens der feindlichen Stellungen, insbesondere jener auf der «Roten Kuppe», ging der Kaiser einen Schritt vor eine dort eingebaute Maschinengewehrdeckung, die gegen das Brauliotale einen Ausgang hatte, sich hier in voller Figur den kaum 1200 Meter entfernten, im nordwestlichen Ausläufer des Scorluzzo eingebauten italienischen Maschinengewehren zeigend, was seine Umgebung sehr beunruhigte. Auch ich war sehr froh, als ich Seine Majestät wieder ohne Zwischenfall im deckenden Graben hatte . . .



Kaiser Karl I. im Lempruch-Lager (September 1917), aufgenommen durch den schweizerischen Landwehrsoldaten Fritz Kuhn, Konditor, Landwehrkompanie 160/I. Photographie im Besitz I. M. der Kaiserin Zita.

man kann es mir glauben. Ich bezeuge aber, dass der Allerhöchste Herr absolute Ruhe und volle Kaltblütigkeit an den Tag legte und trotz des starken Lärmes der nahen Geschosseinschläge keinen Augenblick lang im Interesse für meine Ausführungen erlahmte.» Soweit die Ausführungen des Generalmajors, die, als Zeugnis der ergebenen Bindung eines hohen Offiziers an seinen Monarchen, heute, in einer Zeit völliger Respektlosigkeit, vielleicht zum Nachdenken anregen.

Im übrigen blieb der Kaiserbesuch vom September 1917 der schweizerischen Grenzwaache auf der Dreisprachenspitze nicht verborgen, wie aus der Photographie auf S. 273 ersichtlich ist. Diese wurde auf schweizerischer Seite aufgenommen. Man erkennt hinter dem



Partie aus dem «Lempruch-Lager» nächst der Dreisprachenspitze, aus: Lempruch, Der König der Deutschen Alpen und seine Helden, S. 51.

Grenzzaun aus Stacheldraht den Kaiser ganz deutlich, der in Begleitung eines Offiziers an den Baracken des Lempruchlagers vorbeischiebt. (Zum Lempruchlager vgl. die Abb. S. 274) Das Bild befindet sich im Besitz I. M., der heute im Johannesstift zu Zizers lebenden Kaiserin Zita, der Gemahlin Kaiser Karls I. Es wurde mir freundlicherweise durch Graf Forni in Bozen vermittelt. Aufgenommen wurde es seinerzeit durch den Landwehrmann Fritz Kuhn, Konditor, der Landwehrkompanie 160/I, die, laut Mitteilung der Eidg. Militärbibliothek, in St. Gallen rekrutiert wurde.

Die Beziehungen schweizerischer Offiziere zur k.u.k. Truppe auf dem Stilfserjoch waren sehr eng. Dem Aufsatz von Major P. Barblan «Die Winterausbildung der Bündner Brigade 1914/18. Oberstbrigadier Bridler, der Gebirgsgeneral der Bündner», der in der Allgemeinen Schweiz. Militärzeitschrift (Heft 12, Dezember 1956) erschienen ist, entnehme ich eine Abbildung, in der Bridler, schon als Oberstdivisio-



Oberstdivisionär Otto Bridler und Hauptmann Kalal, aus einem Separatdruck der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift», Heft 12, Dezember 1956.

när – er übernahm das Kdo. der 6. Division im Jahre 1917 –, neben einem k.u.k. Hauptmann, offenbar auf der Dreisprachenspitze, zu sehen ist. Dieser Offizier ist der berühmte Hptm. Kalal, wie der Vergleich mit seiner Photographie in Generalmajor von Lempruchs bereits erwähntem Buche einwandfrei ergibt. Im Vorfrühling 1918 wechselte Kalal den Frontabschnitt. v. Lempruch beklagt dies als einen herben Verlust (a. a. O. S. 123) und schreibt ferner: «Hauptmann Kalal, der allen meinen Lesern wohlbekannte, berühmt gewordene Kommandant der Kampfgruppe Stilfserjoch, wurde zu einem höheren Kommando ausserhalb des Rayons berufen. Auch seine Gesundheit – vier schwere Verwundungen und drei Winter am Stilfserjoch! – hatte

leider dauernden Schaden erlitten. Sein Nachfolger war der Kaiserjäger Oberstleutnant Edler von Kunze. Dieser Winter bildete ein Präludium zu dem herannahenden ereignisreichen und stürmischen Sommer, der dann in die ungeheure Katastrophe vom November 1918 ausmünden sollte.»

Soweit einiges zu den auf der Gedenktafel erscheinenden Namen, deren Träger der Erinnerung würdig sind. Deshalb wurden die Bruchstücke der Tafel anno 1953 zu Recht aus dem Geröll der Berghalde heraufgeholt und auf Schweizer Boden wieder zusammengesetzt. v. Lempruch vermerkt (a. a. O., S. 128) folgendes über die Marmorplatte: «Eine von den Offizieren gestiftete, künstlerisch gestaltete Marmortafel, in den Felsen unterhalb der Dreisprachenspitze eingemauert, wird die Erinnerung an die jahrelangen ruhmvollen Kämpfe dieses braven Bataillons in den Eisregionen noch bei den späteren Geschlechtern wachhalten, vorausgesetzt, dass sie von den Italienern nicht entfernt wurde.» Sie wurde also entfernt!

Mag sein, dass das in diese Blätter gelegte Gedenken an die k. u. k. Soldaten auf der Dreisprachenspitze einer jungen Generation nicht mehr der Erwähnung wert erscheint. Ein nicht geringer Teil älterer Bündner ist anderer Meinung. So teilte mir der leider inzwischen verstorbene Ingenieur C. Mohr-Nolfi aus Sta. Maria, der in Burgdorf lebte, auf meinen ersten Artikel folgendes mit: «Mein Vater stand während vielen Monaten im Ersten Weltkrieg als Kompagniekommandant diesen ungarischen Helden gegenüber. Die Offiziere hatten oft Zusammenkünfte und tauschten gegenseitig kleinere Geschenke und Lebensmittel aus. Sehr oft hat er uns von diesen Erlebnissen erzählt. Ich selbst war im Jahre 1922 erstmals in diesen Stellungen, und es hat mich tief beeindruckt, unter der Führung meines Vaters zu hören und zu sehen, was hier alles geschah. In den letzten Jahren habe ich viele Stellungen dieser Helden im Ortler-Gebiet besucht und im letzten Mai (1972) auf einer Ski-Hochtourenwoche am Cevedale noch die Kanonen einer k. u. k. Batterie auf einer Höhe von ca. 3500 m über Meer besichtigt. Beim Zusammenbruch der Habsburger Monarchie stand mein Vater als Wachtkommandant in Martinsbruck. Unter den vielen Flüchtlingen meldete sich auch der Herzog von Braganza mit seiner Familie. Mein Vater hat ihm Unterwäsche, Taschentücher und

Geld geliehen, damit er etwas aufgefrischt seine Schweizer Reise an den Bodensee antreten konnte. Das Dankeschreiben des Herzogs ist in meinem Besitz und gehört meiner Ansicht nach in irgendein Museum der Habsburger Dynastie. Ich glaube aber, dass solche Museen oder Archive in der Schweiz nicht bestehen.»

Nein, das existiert wirklich nicht, dafür wurde in der Schweiz zu lange der habsburgische Erbfeind gepredigt. Diesen Erbfeind gibt's dennoch nicht überall im Schweizerland. Gerade in Bünden, dessen Söhne in grosser Zahl in österreichischen Diensten gestanden und es bis zu höchsten militärischen Graden am Wiener Hofe gebracht hatten, ist etwas wie Heimweh nach der Donaumonarchie vorhanden. Schliesslich sassen die Habsburger in ihren Herrschaften Rhäzüns und Tarasp bis tief in die Neuzeit mitten in Alt Fry Rhätien, ohne der Freiheit des Landes Abbruch zu tun. Herr Christian Fanzun, ehemals Verwalter auf Schloss Tarasp, weiss sehr viel zu erzählen aus Zeiten, da zwischen dem Südosten Bündens und Tirol die Grenzen nicht so scharf gezogen waren wie in unseren Tagen. Er schrieb mir: «Ich habe auch die Grenzbesetzung 1914/18 durchgemacht und kann mich sehr gut an die zahlreichen Deserteure der nachmaligen ‚Sieger‘ erinnern, welche zeitweise täglich zu Dutzenden ankamen. Aber Österreicher keine oder höchst selten. Das Schicksal Süd-Tirols geht uns jetzt nahe und ist und bleibt bedauerlich.» Der Brief datiert nicht aus der Zeit des Faschismus, sondern vom 13. März 1973.

Herr Fanzun machte mich ferner auf das folgende Gedicht aus der Grenzbesetzungszeit 1914/18 (erschieden im «Bündner Tagblatt» 1916) aufmerksam, das ein gewisser J. Kreis aus Seon verfasst hat. Ich drucke es hier trotz des wohl manchem nicht mehr geläufigen sentimentalischen Grundtones ab, weil es den Geist einer nicht allzu fern liegenden Zeit widerspiegelt, den viele vielleicht verschämt verbergen.

Zu Taufers an der Grenze, in Bündner Alpenwelt,
Da ist ein Fähnlein Schweizer als Schutzwacht aufgestellt.
Bei pflichtgetreuem Dienste und Ernst in Reih und Glied,
Pflegt es in freien Stunden die Sangeslust, das Lied.

Jüngst kommen hergezogen, in Ihrer schmucken Tracht,
Tiroler Kaiserjäger, die auch bestimmt als Wacht.
Halt! rief der schweizer Führer: Kameraden seid bereit,
es wird den Waffenbrüdern ein Liedergruss geweiht.

Und als man gegenüber sich Aug in Auge sah,
Ertönt aus Schweizerkehlen das Lied von Mantua.
Das Lied vom treuen Hofer, es rauscht wie ein Choral,
Vom blauen Himmelsdome hinab ins Münstertal.

Andächtig lauscht dem Sange die Jägerkompagnie,
Tief dringt in ihre Herzen der Heimat Melodie.
Und als das Lied zu Ende, wird dankbar salutiert,
Und dann auf kurz Kommando stramm wieder abmarschiert.

Doch mit dem ersten Schritte erschallt wie Sturmgebraus,
Die Schweizerliederperle «Eidgenossen, schirmt das Haus!»
Sie singen es so schneidig, so hell, so glockenrein,
Wie's edler nie erklungen, vom Lemman bis zum Rhein.

Ein Hoch für den Gedanken dem Sängereuleutnant,
der in dem Waffenkleide des Liedes Wert erkennt.
Hurra ihr Kaiserjäger, Tiroler frisch und frank,
Was kann es Schönres geben, als solch ein Liederdank.

Zwischen Tiroler Kaiserjägern und Schweizer Soldaten herrschte bis zum Ende des Ersten Weltkrieges keine Feindschaft. Herr Fanzun, dessen Born an Erinnerungen unversiegbar ist, erzählte mir anlässlich meines für mich so denkwürdigen Besuches bei ihm am 7. Juli 1973 sehr vieles über Kaiserjäger und Unterengadiner. Einiges davon mitzuteilen, sei mir erlaubt. (Schade übrigens, dass kein Bündner sich bisher bemüht hat, Herrn Christian Fanzuns Erinnerungen aufzuzeichnen, die durch noch so ausgeklügelte Fragebogen- und Computermethoden von Sozio- und Politologen nie aufgewogen werden können.)

So bestätigte mir Herr Fanzun, was ich früher schon ungläubig aus dem Munde eines meiner Kollegen (Romanist) in der Fakultät vernommen hatte, dass nämlich die Wehrmänner aus Samnaun, vor dem Bau der dorthin führenden Verbindungsstrasse aus dem Unterengadin, zum Einrücken in die Wiederholungskurse den Weg über Landeck und den Arlberg einschlugen. Sie stiegen auf den ihnen bekannten Pfaden, über die sie eh und je ihre Ehefrauen ins Bergtal zu holen pflegten, nach Pfunds zu Tale, um von dort per Post und Bahn Chur über Tiroler Gebiet zu erreichen. Und dies in Uniform und Ausrüstung der Schweizer Armee! Keine Grenzwache hinderte sie daran.

Die Samnauner seien von Wehrmännern aus andern Dörfern des Abenteuers wegen beneidet worden. In den 90er Jahren sei ein Truog aus Schuls deshalb besonders berühmt geworden, weil er sich als

Samnauner ausgab, um ebenfalls den Umweg zum WK über Landeck wählen zu können, wo es der Mädchen wegen zwischen Kaiserjägern und Schweizern gelegentlich zu recht dramatischen Wirtshausszenen kam.

Derartigen freundnachbarlichen Raufereien in Zeiten des Friedens standen im Ersten Weltkriege erhebliche Leistungen von Bündnern im Dienste der k.u.k. Armee gegenüber. Man darf dabei nicht vergessen, dass die militärischen Fremddienste der Schweizer weder mit der Wiener Neutralitätsakte von 1815 noch mit der Bundesverfassung von 1848 ein Ende genommen hatten. Schweizer standen zum Beispiel nach 1848 weiterhin im Solde der sizilianischen Bourbonen. Das Bundesgesetz vom 30. Juli 1859 untersagt zwar fremde Dienste, allerdings mit einer Einschränkung: Eintritte in Truppenkörper, die als Nationaltruppen des betreffenden Staates anzusehen waren, blieben mit Bewilligung des Bundesrates erlaubt. So kämpften 1861–1865 mehr als 4000 Schweizer im amerikanischen Sezessionskrieg mit, vornehmlich auf Seiten der Südstaaten. Während des Ersten Weltkrieges standen 17 000 Schweizer in der französischen Armee, darunter natürlich viele Fremdenlegionäre, von denen 7000 den Tod fanden. Erst das Militärstrafgesetz vom 13. Juni 1927 verbot fremde Militärdienste überhaupt. Wenn also die Schweizerkolonie in Meran, darunter der daselbst wirkende, sehr verdiente Arzt Dr. Hans Pazeller aus Tarasp († 23. Mai 1920, vgl. «Südtiroler Landeszeitung» vom 28. Mai und vom 17. Juli 1920), sich sieben Mann stark freiwillig zum Kriegsdienst unter der Fahne der Habsburger Monarchie meldete, so wurden diese Männer dafür nicht bestraft. Nach 1927 hätten sie wohl nach Rückkehr in die Heimat in Savatan Steine klopfen müssen. Schweizer sein und einem Fürsten als Soldat dienen, vertrug sich nämlich noch sehr lange. Viele Fürsten, vor allem aber der Kaiser in Wien, vermochten über die Nation hinauszusehen. Ja, zu dieser Wahrheit liesse sich noch manche Bemerkung machen.

Unsere Abbildung S. 280 zeigt Dr. Hans Pazeller (ziemlich in der Mitte, mit weissem Bärtchen), als freiwilligen Standschützen-Reg.-Arzt in einem Unterstand hoch über den «Sieben Gemeinden» an der Tiroler Südfront vor Asiago und Arsiero. Der letzte Mann in der hinteren Reihe rechts ist Dr. Pazellers Ordonnanz, ein der Sanität zuge-



Oesterreichischer Regimentsunterstand an der Tiroler Südfrent (Asiago–Arsiero) während des Ersten Weltkrieges. Photographie im Besitz von Herrn Christian Fanzun, Tarasp.

teilter Kapuzinerbruder der Meraner Schweizerkolonie. Der Offizier mit der Brille, in der ersten Reihe zweiter von rechts, ein preussischer Generalstabsoffizier, soll gelegentlich gespottet haben: «Die Italiener schiessen mit Polenta.» Eine Granate platzt in der Nähe des Preussen, dessen Hund durch den Knall das Gehör verliert. «Diesmal keine Polenta», sagte der Preusse kaltblütig. So erzählt Christian Fanzun; könnte Roda-Roda sein.

Ja, die Italiener, man hielt nicht viel von ihrer Tapferkeit. Hüben und drüben nicht, in Bünden und in Tirol. In Samaden wurde ein Lager für Überläufer der Stilfserjochfront eingerichtet. Tag für Tag kamen sie, die italienischen Deserteure. «Se continua così, arrivera una volta il Cadorna», lachte man in Samaden, und meinte damit Luigi, Graf Cadorna, Marschall von Italien und Chef des General-

stabes des italienischen Heeres, der nach dem Durchbruch der deutschen Armee bei Karfreit im November 1917 seines Amtes enthoben worden war.

Dies alles aus Herrn Fanzuns Erinnerungsschatz, aus dem sich noch vieles berichten liesse. Lassen wir es aber sein! Wir würden uns damit zu sehr von unserer Gedenkplatte entfernen. Nach dem hier Erzählten wurde diese ja für die eigentlichen Sieger aufgestellt, die in einer für uns kaum mehr fassbaren Standhaftigkeit nicht einmal einen Fuss breit Schnee und Eis ihrer Heimat preisgeben wollten. Im übrigen gehören Gebirgskriege keineswegs der Vergangenheit an. Während des Jom-Kippur-Krieges wurden die Höhen des Hermon (2850 m) unter ähnlichen Bedingungen wie das Stilfserjoch umkämpft. Die Zeitungen schrieben von den «Alpini» der Israeli am Hermon. – Ich schliesse diese ergänzenden Nachrichten in der Zuversicht, dass das bescheidene Rettungswerk für die Gedenktafel gelingen möge, und danke allen Helfern.